

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 4 (1911)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Sozialist und Pfarrer  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406157>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Notshrei.

Religion soll in einer vernünftigen Gesellschaft der Zukunft bekanntlich Privatsache sein. Die Sozialdemokratie kann diesen Grundsatz aufstellen, denn ihr Ideal, die klaffenlose Gesellschaft, wird es verhindern, daß die Religion ein Herrschaftsmittel der Großen dieser Erde wird. Kleine Epigonen der großen Sozialisten vertheidigen dieses Fundamentprinzip in dem Sinne, daß die Religion auch schon in der gegenwärtigen Gesellschaft Privatsache sein soll. Dies ist natürlich ein Unsinn, der mit der sozialistischen Weltanschauung in keinerlei logischen Zusammenhang steht. Die Religion der Gegenwart, das ist die Kirche und diese ist in der Klaffenengesellschaft eine gesellschaftliche Macht und darum ein Faktor jüdischer Unterdrückung, deren Befämpfung ja Sache der Sozialisten sein soll. Wer ein wenig hinter die Kulissen zu schauen vermag, der weiß, daß die offiziellen Sozialdemokratenführer ebenso gute „Helden“ sind wie wir, daß sie aber aus wahlstrategischen Motiven die Religion unserer Zeit zur Privatsache stempeln. Solange die Religion nur in dem schwächeren Aufguss der evangelischen Landeskirche auftrat, war diese Haltung den sozialdemokratischen Führern zwar nicht gerade im Einklang mit der sozialistischen Weltanschauung, aber praktisch unfehlbar. Unsere Landeskirche vernagt nur das religiöse Bedürfnis der Massen nicht zu befriedigen, das sieht jeder Kenner der Verhältnisse. Eine nichtchristliche Befriedigung der seelischen Bedürfnisse ist den Arbeitersassen nur dann gegeben, wenn sie Gelegenheit haben, sich intensiv in der Arbeiterbewegung zu betätigen, wogegen natürlich unter ländlichen Verhältnissen heutzutage noch keine rechte Gelegenheit besteht. Es ist deshalb nur logisch, wenn diese Proletarier den Sekteneuströmen und wenn ihre Ausbeuter sich dieser Strömung bemächtigen.

Seitdem im Zürcher „Volkssrecht“ an Stelle gefühlvoller Kenntnis der proletarischen Seele die fühlend nüchternen Vergehnungen des politischen Strategen eingezogen ist, wird selten einmal in diesen Spalten der sozialen Gefährlichkeit der Religion gedacht. Der neue Redaktor meint wohl wie so viele andere Gebildete unserer Zeit, die auch unserer Bewegung fremd gegenüberstehen, daß alle die proletarischen Lefer gleichfalls eine gediegene naturwissenschaftliche Bildung besitzen, und so wie sie mit der Religion und der Kirche „fertig“ sind. Wir entfalten uns beispielweise, mit welcher hämischen Schadenfreude der Bericht der Strassenpunde über den Rückgang der Austrittsbewegung im vergangenen Jahre 1909 in diesem Arbeiterblatte wiedergegeben wurde. Wer aber die Landeskirche befürchtet und begünstigt, der darf sich nicht entstellen, wenn der sektierische Wahnsinn um sich greift und der Arbeiterschaft die moralisch wertvollen Elemente der Landschaft raubt. Deshalb mutet es uns recht merkwürdig an, im „Volkssrecht“ folgenden Notshrei aus dem Zürcher Oberland zu lesen:

Rachdem der Einwohner konstatiert hat, daß die Gewerkschaftsbewegung im Zürcher Oberland unter den Textilern keine Fortschritte gemacht hat, führt er fort:

„Man kann nämlich im Oberland und besonders im Töptal die Beobachtung machen, daß fast bei jeder Fabrik eine Kapelle oder sonst ein religiöses Versammlungsraum steht, und daß gewöhnlich die Leiter und Direktoren der Etablissements auch solchen religiösen Gemeinschaften angehören, wie sie in Rüti, Wald, Bäume und vielen andern Orten zu konstatieren ist. Das die schlauköpfigen Unternehmer diese Verdunstungsanstalten in jeder Hinsicht unterstützen, und die finanziellen Mittel nicht scheuen, oft von sich aus solche Seelenprediger anzustellen und zu besolden, ist leicht begreiflich, aber auch sehr bezeichnend für die frauige Tendenz dieses heuchlerischen falschen Christentums, das sich in den Dienst des Mammons und der Ausbeuter stellt. Dem Einfluß der Sektene haben wir es zum großen Teil zu „verdanken“, daß die zum freudlichen Denken erzogenen Textilarbeiterinnen in der Mehrzahl der Organisation noch fernstehen und mit lamponnernder Geduld ihr elendes Schicksal ertragen. Darin besteht ja die Aufgabe vieler frommer Apostel, den armen Leuten Zufriedenheit und Demut als höchste menschliche Tugenden zu preisen, und sie aufs „bessere Zeiten“ zu beruhigen. „Selig sind die Armen und Notleidenden, denn ihrer harrt das Himmelreich“, so predigen salbungsvoll die Himmelspforter des Unternehmerchristentums, und machen dabei verständnislos einen untertänigen Büßling vor den reichen Geldsäcken, die vorherhanden die iridische Glückseligkeit nicht mit einem besseren Gesetzen verlaufen wollen. Die Duntelmänner haben bis auf den heutigen Tag verflucht, daß Landproletariat auf einer niedrigen geistigen Stufe zu erhalten und es durch Breitstellung von allerlei Schauermärchen über die „gottlosen, gefährlichen Sozialdemokraten“ gegen diese aufzuheben, was ihnen zum Teil auch gelungen ist. Das organisierte städtische Proletariat hat lange nicht mit so viel Schwierigkeiten und Vorurteilen zu kämpfen, wie die Organisationen in Landgemeinden, wo viele Arbeiter aus Furcht vor Maßregelung es nicht einmal wagen, an einer Arbeiterversammlung teilzunehmen. Das hat anlässlich des fürzlich hier stattgefundenen Vortrages von Genosse Nationalrat Egster der schlechte Besuch von Seiten der Textilarbeiterinnen wieder bewiesen, die doch noch extra durch Flugblätter zu jener Versammlung eingeladen worden waren.“

Das in gewissen „gut christlichen“ Betrieben Oberseigen und Schimpfbörder an der Tagesordnung sind und minderjährige Mädchen oft zu einer 12—14stündigen Arbeitszeit gezwungen werden, unbekümmert um das Arbeitersinnenwohlgesetz, nur nebenbei zur besseren Charakterisierung der Verhältnisse. Es wäre gewiß an der Zeit, solchen „christlichen“ Betriebsteilern die Heuchlermaske herunterzureißen und ihre traurige Moral öffentlich an den Pranger zu stellen. Wenn man zu der Unterernährung, welche unausbleibliche Folge der Hungerlöbne dieser „Christen“ sind, noch die hygienisch nicht immer einwandfreien, oft sehr ungesunden Arbeitsställe in Betracht zieht, muß man sich nicht verwundern, wenn die Fleischfucht und die Proletarierfrankheit unter den Fabrikarbeitern beinahe epidemisch

auftritt, und man sie und die geradezu mitleidserregende Gestalten von Menschen sieht.“

Wir leben also aus diesem Bericht, daß bei diesen Leuten sogar der „Weberpfarre“ nicht mehr hilft, denn diese Leute sind durch die Religionsität allem Friedlichen entfremdet. Der Entwicklungsgang von der Landeskirche zur Sekte ist speziell proletarisch. Auch im Zürcher Oberland hat der Arbeiter kein rechtes Vertrauen zum Staat und darum greift er zur Selbsthilfe. Da der Arbeiter dieser Gegend seine soziale Frage nicht durch wirtschaftliche Verbesserungen, sondern durch fleischiges Veten löst, so gründet er eine Kapelle. Daß die Industriellen dem Rechnung tragen und die Sektene finanziieren, macht ihrer Geschäftstkenntnis alle Ehre und zeigt die Widerfinnigkeit des Sprüchlein von der Privatschule.

Ein ausländischer Freund, dem ich den Volksrechtartikel zeigte, sagte mir verwundert: „Ich dachte, bei Euch in der Schweiz sei der Besuch der Volksschule obligatorisch und sei die Lehrerbildung nicht in den Händen der Kleriker, wie bei uns.“

Ich antwortete ihm: „Lieber Freund, bei uns gab es einmal eine liberale Volksbewegung, die befreite die Schule von der Bevormundung des Pfarrers, das war vor achtzig Jahren. Dann gab es eine demokratische Volksbewegung, die der Lehrerbildung soviel Autonomie gab, daß sie den Lehrplan von sich aus festlegen konnte, das war vor vierzig Jahren. Dann kam die sozialistische Arbeiterbewegung, sie erstarke derart, daß ein Sozialdemokrat die Leitung des Unterrichtswesens in die Hände nahm, das war vor einem Jahrzehnt.“

Mein Freund, der aus einem Lande stammt, wo man die Politik nicht so bläst und enttäuscht an sieht, wie bei uns in der Demokratie, hörte mir gläubig zu und rief erbittert: „Aber duldet das liberale Volk, duldet die demokratische Lehrerbildung, duldet die sozialdemokratische Erziehungsbehörde eine derartige himmelsbrechende Volksverdummung?“ Ich bat meinen Freund, nicht so erregt zu sprechen, er könnte sonst die Toten erwecken, nämlich die gestorbenen Ideen unserer Liberalen, Demokraten und Sozialisten. — Helvetius.

## Sandalion, eine offene Antwort auf die Fälschungsanklage der Jesuiten

lautet der Titel der soeben im „R. Frankf. Verlag“ erschienenen Schrift des hervorragenden Naturforschers Ern. Haezel in Zena. Die bekannten Anklagen der „Fälschung“ beziehen sich auf Haezels Abbildungen des Embryos (Fruchtkörne). Da nun der Embryo aller Säugetiere, Vögel und Reptilien auf der von Haezel abgebildeten Entwicklungsstufe die Gestalt einer Schuhjohle oder Sandale trägt, nennt er ihn „Sandalion“ oder „Sandale“. Weil aber das unbefruchtete menschliche Ei ein winziges Objekt von 0,1—0,2 Millimeter Durchmesser ist, ist es selbst noch in seinem Entwicklungsstadium zu erneutigen, macht man der religiösen Stimmung rücksichtiger Volksbewegung beizuhilfe Konzessionen. Die eigentliche Arbeiterbewegung aber ist durch die Gründung der christlichen Gewerkschaften und durch das Treiben der Sektiererapostol, die aus ihrer Feindschaft zur Arbeiterbewegung kein Geblüth machen, in noch größeren Gewerkschaften zum Christentum getreten als früher. Die theoretische Vertiefung der sozialistischen Weltanschauung, die freiheitlich oftmals einer Verflachung in den Köpfen der Zürcher gegenübersteht, macht die Kluft zwischen modernen Proletariern und Christentum immer größer. Die Religionsfeindlichkeit der organisierten Arbeiter ist schon so groß, daß diese gar keine Gefahr in der religiösen Erziehung der Jugend mehr seien. Wenn Pfarrer Pfliiger in der eigentlichen Arbeiterchaft als gewerkschaftlicher Agitator tätig gewesen wäre, dann würde er keine Verflachung zwischen Christentum und Sozialismus konstatieren. Er würde in vielen Arbeiterkategorien finden, daß alle organisiert sind — außer den Südländern und den Katholiken. In einer solchen Situation von der vielleicht berechtigten Parteitaktik auf den Sozialismus zu schwören, heißt Vogelstrauß-Politik treiben. Die Kirche und der Sozialismus stehen sich feindlich gegenüber, nur daß die Kirche den Sozialismus mehr fürchtet als vor dreizehn Jahren. Als Beweis einer zunehmenden Verflachung der Religion mit der Arbeiterbewegung führt Pfarrer Pfliiger den Umstand an, daß man jetzt die Wahl eines sozialistischen Pfarrers nicht mehr so leidenschaftlich in den Kreisen der Frommen bekämpft. Die Herren sind halt auch gierige Politiker und wollen es mit der mächtigen Arbeiterschaft nicht verderben, aber innerlich hassen sie sie und ihre Bestrebungen mehr als je zuvor. Endlich sieht Pfliiger das Erwachen religiöser Bedürfnisse in den Massen, eine Tatsache, die nach seiner Meinung den Sozialismus zwinge, die Religion des Christentums fortzuentwickeln. Auch hier verwechselt Pfliiger Ursache und Wirkung. Da die bestehende Kirche das Bedürfnis nach Idealismus nicht zu befriedigen vermag, weil sie zur Staatsdienerin herabgesunken, jüngern die Massen neue Wege. Vorher sie nun den Weg zu neuen irdischen Idealen gefunden haben, bleiben sie bei den Sektiererapostolen eine Weile stehen und gehen dann weiter. Noch vor wenigen Jahren traten die dumppen unaufgeklärten Massen, die heute die Befäle und Kapellen aller amerikanischen und englischen Sektoren füllten, nicht an die Öffentlichkeit. Still lebten sie in der Ruhe der Landeskirche. Das moderne Leben hat sie herausgezogen an die Öffentlichkeit und nun sehen wir plötzlich, wieviel Vorwürfe in den Mitmenschen steckt. Die Vergebung der überlieferten Kirchen als Neuerwachen des religiösen Lebens! Das ist wie gefügt eine Verwendung von Urkache und Wirkung. Die Leute, die heute Sektieren und Salutisten sind und damit ins Nicht der Öffentlichkeit treten, waren gestern nicht Freidenker und Sozialisten, sondern fromme Schäfchen der Landeskirche.

Pfarrer Pfliiger hat in seiner Abchiedsrede alle seine öffentlich zu beklagenden „Alles zur größeren Ehre Gottes“ — so muß sich ihr selbst das Zeugnis zurückgeben: „Erbärmliche Fälschung und infame Verleumdung!“

## Sozialist und Pfarrer.

(Schluß).

\* Endlich erzählt uns Pfarrer Pfliiger von der kirchlichen Armenpflege. Offen gestanden, wir hätten von einem Sozialdemokraten keine Verherrlichung der demoralisierenden kirchlichen Wohltätigkeit erwartet. Der sittliche Wert der

\*\* Diese Broschüre kann zu Fr. 1.25 durch das Sekretariat des D. S. B. Zürich 1, bezogen werden.

Selbsthilfe, wie ihn Gewerkschaft und Genossenschaft für jeden, auch den letzten Tagelöhner, ermöglichen, ist tausend mal höher anzuschlagen als das christlich-demütige Almosenempfangen. Da zudem der Pfarrer nicht aus eigener Tasche geben vermag, macht er sich von den Angehörigen der wohlhabenden Klassen abhängig, was vielerorts zu jesistischen Einflüssen führt. Ist aber der arme Teufel in Not geraten, dann soll er von Staat und Gemeinde nur fühn und drohend fordern, denn er ist als Arbeiter der Schöpfer aller Reichtümer und damit deren natürlichen Besitzer, demütig fordern aber ist christlich und unmoralisch.

Welches Gebiet uns Pfliiger auch zeigt, überall ist die Tätigkeit des Pfarrers für die kulturelle, ethische und soziale Entwicklung des Volkes entweder überflüssig oder schädlich — ganz abgesehen davon, daß die wenigen Pfarrer aus modernen Motiven heraus derartige Funktionen verleben. Seine Argumentation ist für ihn selbst eine Entschuldigung, denn er hat die positive Arbeit als Pfarrer vielleicht leisten geholt. Seine bisherigen Berufscollegen in ihrer großen Mehrheit aber haben nicht einmal die modernen Abfertigungen in ihrer Seelsorgerätigkeit. Wenn eine ziemlich große Zahl in der letzten Zeit freiheit moderne Allüren annimmt, so beweist das nur, daß die Kirche in ihrer alten autoritären Form keine Erfolge erwartet und sich darum nach neuen Mitteln des Seelenfangs umsieht. Den Beweis bietet uns der Umstand, daß nicht der zehnte Teil der mit dem Sozialismus und der modernen Weltanschauung sympathisierenden Pfarrer, die sich um die „Neuen Wege“ scheren, den Mut haben, die Konsequenzen zu ziehen und den Pfarrerberuf aufzugeben.

Nachdem Pfliiger den vergeblichen Versuch gemacht, die praktische Tätigkeit des Pfarrers modernen Menschen plausibel und als notwendig darzustellen, beginnt er den Beweis, daß er als moderner Mensch und Sozialist religiös sein kann. Da konstatiert er vor allen Dingen eine zunehmende Verflachung von Sozialismus und Christentum. Nun verwechselt Pfliiger die politischen Konventionen der sozialdemokratischen Partei mit dem Sozialismus. Die politische Partei der Sozialdemokratie ist nichts weiter als eine praktische Anwendung des Sozialismus auf ein bestimmtes Gebiet, Staat und Gemeinde. Zu dieser praktischen Arbeit bedarf es in gewissen Säulen der Mehrheit der Stimmabgäbe, wenn überhaupt etwas positives herauszuhauen soll. Um sich nun eine derartige Mehrheitsbildung zu ermöglichen, macht man der religiösen Stimmung rücksichtiger Volksbewegung beizuhilfe Konzessionen. Die eigentliche Arbeiterbewegung aber ist durch die Gründung der christlichen Gewerkschaften und durch das Treiben der Sektiererapostol, die aus ihrer Feindschaft zur Arbeiterbewegung kein Geblüth machen, in noch größeren Gewerkschaften zum Christentum getreten als früher. Die theoretische Vertiefung der sozialistischen Weltanschauung, die freiheitlich oftmals einer Verflachung in den Köpfen der Zürcher gegenübersteht, macht die Kluft zwischen modernen Proletariern und Christentum immer größer. Die Religionsfeindlichkeit der organisierten Arbeiter ist schon so groß, daß diese gar keine Gefahr in der religiösen Erziehung der Jugend mehr seien. Wenn Pfarrer Pfliiger in der eigentlichen Arbeiterchaft als gewerkschaftlicher Agitator tätig gewesen wäre, dann würde er keine Verflachung zwischen Christentum und Sozialismus konstatieren. Er würde in vielen Arbeiterkategorien finden, daß alle organisiert sind — außer den Südländern und den Katholiken. In einer solchen Situation von der vielleicht berechtigten Parteitaktik auf den Sozialismus zu schwören, heißt Vogelstrauß-Politik treiben. Die Kirche und der Sozialismus stehen sich feindlich gegenüber, nur daß die Kirche den Sozialismus mehr fürchtet als vor dreizehn Jahren. Als Beweis einer zunehmenden Verflachung der Religion mit der Arbeiterbewegung führt Pfarrer Pfliiger den Umstand an, daß man jetzt die Wahl eines sozialistischen Pfarrers nicht mehr so leidenschaftlich in den Kreisen der Frommen bekämpft. Die Herren sind halt auch gierige Politiker und wollen es mit der mächtigen Arbeiterschaft nicht verderben, aber innerlich hassen sie sie und ihre Bestrebungen mehr als je zuvor. Endlich sieht Pfliiger das Erwachen religiöser Bedürfnisse in den Massen, eine Tatsache, die nach seiner Meinung den Sozialismus zwinge, die Religion des Christentums fortzuentwickeln. Auch hier verwechselt Pfliiger Ursache und Wirkung. Da die bestehende Kirche das Bedürfnis nach Idealismus nicht zu befriedigen vermag, weil sie zur Staatsdienerin herabgesunken, jüngern die Massen neue Wege. Vorher sie nun den Weg zu neuen irdischen Idealen gefunden haben, bleiben sie bei den Sektiererapostolen eine Weile stehen und gehen dann weiter. Noch vor wenigen Jahren traten die dumppen unaufgeklärten Massen, die heute die Befäle und Kapellen aller amerikanischen und englischen Sektoren füllten, nicht an die Öffentlichkeit. Still lebten sie in der Ruhe der Landeskirche. Das moderne Leben hat sie herausgezogen an die Öffentlichkeit und nun sehen wir plötzlich, wieviel Vorwürfe in den Mitmenschen stecken. Die Vergebung der überlieferten Kirchen als Neuerwachen des religiösen Lebens! Das ist wie gefügt eine Verwendung von Urkache und Wirkung. Die Leute, die heute Sektieren und Salutisten sind und damit ins Nicht der Öffentlichkeit treten, waren gestern nicht Freidenker und Sozialisten, sondern fromme Schäfchen der Landeskirche.

Pfarrer Pfliiger hat in seiner Abchiedsrede alle seine öffentlich zu beklagenden „Alles zur größeren Ehre Gottes“ — so muß sich ihr selbst das Zeugnis zurückgeben: „Erbärmliche Fälschung und infame Verleumdung!“

Er ist Stadtrat. Wer wollte leugnen, daß er als Verwalter des Witwen, Armen- und Waisenwehres der Stadt dem Proletariate nicht zu dienen vermag. Er kann vielleicht manche Wunde, die einer Familie im Lebenskampfe geschlagen, heilen. Aber das ist eine sozialistische Betätigung für ältere Herren, das ist nicht die Betätigung, die sich der Jüngling ausmalte, als er beschloß, sein Leben den

leidenden Mitmenschen zu weihen. Der wirkliche Klassenkampf, die revolutionäre Befähigung lernt ein Mann nicht mehr, wenn er sich den Fünfzigern nähert. Es ist für Pfälzer zu spät, sein Temperament und seine Energie in den Dienst des proletarischen Befreiungskampfes zu stellen. Nur noch in der bürokratischen Verwaltungsmaschine der Executive vermag er dem Proletariate zu nützen. Seine Energie und seine Kraft der Jugendjahre hat ihm die Kirche geraubt, eine reiche Menge geistiger Energie hat ihm der Kampf mit der Orthodoxie und mit seiner eigenen religiösen Erziehung gekostet. Jetzt hat er gezeigt, er hat sich losgesertigen und will fortan nur dem arbeitenden Volke dienen. Aber nun ist es zu spät, Kämpfer zu werden, nun muß der temperamentvolle Pfälzer Verwaltungsbeamter werden.

Wenn wir die Kirche bekämpfen, dann wollen wir auch erzielen, daß Menschen vom Temperament und von der Anlage Pfüglers dem Proletariate ihre überverbrauchte Jugendkraft geben können und nicht erst das bedächtige Alter, Pfüglers Lebensbild ist ein Symbol der Verheerung, die die Kirche im Leben der Menschen anrichtet. Millionen von wertvollen Persönlichkeiten im Laufe der letzten zwei Jahrtausende teilten Pfüglers Schicksal und verloren ihre beste Jugendkraft im inneren Kampfe mit einem Irwahn.

Ein Pfarrer, der sich zum Sozialisten durchgerungen hat, verdient unsere Hochachtung, auch dann, wenn er noch in der Abschiedsrede unsere Bewegung etwas abschäzig beurteilt, — wir nehmen ihm dieses Urteil nicht übel, denn er muß mit dem religiösen Problem, stärker gerungen haben als mancher von uns, und er wird es darum nicht billigen, wenn eine stürmische Jugend sich über alle diese Fragen mit einem flüchtigen Sprung ins reelle Leben hinwegfegt. Wir aber kennen die große Tragik im Leben dieses Gegners unserer Bewegung. Ein Mann, der die besten Lebensjahre einem Kampfe zur Überwindung eines Phantom geopfert und jetzt zwar Sieger ist, aber der den Sieg nur noch in der Bürokratie feiern vermag! Wann wird endlich einmal eine Zeit kommen, in der der Geist des Menschen sich frei entfalten kann, ungehemmt vom abergläubischen Gestern, einem lichten Morgen entgegen? — Unjere Enkel, die in einer derartigen Zeit leben werden und die das kulturhistorische Dokument der Pfälzerischen Abschiedsrede lesen werden, werden ein so tiefses Mitgefühl mit Pfälzer Tragödie als Sozialist und Pfarrer haben, wie wir bei der Geschichte des Märtyrer der Inquisition. Der Protestantismus zwinge die in seinem Geiste erzeugten wertvollen Persönlichkeiten, den seelischen Scheiterhaufen zu betreten, wenn sie sich zum Freidenfertum durchdringen wollen. Eine spätere Zeit wird es nicht begreifen, daß Stadtrat Pfälzer ein Gegner der Freidenfertbewegung war!

## Der Modernisteneid.

Wenn es nicht wahr wäre, würden wir es als einen guten Witz betrachten und unseren Lefern unter der Rubrik "Humoristisches" bringen. Man stelle sich vor, wir lebten anno 2000 und lesen in einem Geschichtsbuch:

„Es war im Jahre 1910 nach der Geburt eines Sektengründers in Nazareth (Türkei). In Rom lebte ein Papst, der eine Reihe damals schon veralteter wissenschaftlicher und theologischer Lehrfäste herausgab. Diese Säcke wurden, wie es damals schon üblich war, kritisiert und zu Teil als veraltet und fummlos hingestellt. Die Kunst des Buchdrucks war um diese Zeit leider bereits erfunden und es war damals schon möglich, daß Ideen, die der eine Mensch hat, allen anderen zugänglich gemacht werden. Dem Herrn Sarto in Rom war dies nicht angenehm, denn dadurch befanden auch Leute, die ihn als Papst anerkannten, diese abfälligen Urteile über seine Lehrfäste zu Gesicht. Er verfiel auf ein sehr einfaches Mittel, um die schädliche Wirkung dieser Kritiken zu verhüten:

„Alle katholischen Professoren, Lehrer, Pfarrer, Priester und sonstige Leute, die nach der Natur ihres Berufes in Gefahr fanden, die Papistkritiken zu lesen, mußten schwören, niemals etwas von dem Gelesenen in ihr Hirn aufzunehmen. Sie mußten schwören, jeden Fortschritt der Wissenschaft nur dann zu glauben, wenn es von Rom aus erlaubt wird. Sie mußten schwören, das eigene Denken auf das Minimum zu reduzieren, was zum Rabattungsvertrieb dringend notwendig ist. Alles andere Denken war es in seinem Ziel, den Gedanken, nur dann erlaubt, wenn es in seinem Ziel, an Rom bereits vorabgedacht war.“

Wenig es im Bataillen zu Stom bereits vorgebracht war.  
Der Seer aus dem Jahre 2000 wird meinen, es handle sich um eine Geisichtsfälschung, ein solcher wahrhaftriger Eid kann doch von niemanden geschworen werden sein, der bei Sinnen gewesen ist. Er wird deshalb die zeitgenössigen Zeitungen nachschlagen und er wird finden, daß im Jahre 1910 zehntausende gebildeter Menschen durch Schwur darauf verzichtet haben, selbst zu einer Weltanhörung zu kommen. Zehntausende von gebildeten Menschen haben in diesem Jahre erklärkt, sie werden einen Saß nur dann als wahr anerkennen, wenn es von seiner Heiligkeit, Herrn Korts erkannt werden wird.

Sarto, auerfaunt werden wird. Der Leser aus dem Jahre 2000 wird in seinem Geschichtsbuch noch weiter blättern und da wird ihm die Lösung dieses Rätsels klar werden. Es wird ihm von Seite zu Seite deutlicher werden, daß die geistige Macht des Katholizismus im Rückgang begriffen war. Er wird erkennen, daß der Papst und die Bischöfe Gewaltmittel anwenden mußten, um ihre Schäflein zu halten. Er wird lesen, daß die Kirche, die in der Zeit ihrer größten Macht stärker war als der Staat, sich nur noch halten konnte, weil der Staat sie unterstützte und im Interesse des Bürgertums stärkte. Der Leser nach einem Jahrhundert wird das Buch der Auturgeschichte aus der Hand legen und sich sagen: Es ist doch merkwürdig, daß die Anwendung der Gewalt und des Zwanges immer ein Zeichen nahender Schwäche ist!

## Aus dem Klosterleben.

**Czenstochau!** Ein heiliger Schauer durchzann jeden unnen Katholiken, so lebten wir in einem Originalbericht eines österreichischen Bruderorganes, wenn er von dieser abenjen Stätte der Marienverehrung hörte. Denn alltäglich wallten zur schwarzen Maria in dem hohen, von Rosen und Gold mythisch flimmernden Dom unweit der östlichen Grenze in Russisch-Polen dreimalhunderttausendtäglich begeisterete und auch wirklich aus Erlözung von jener menschlichen Leide hoffende Kronen aller Weltelteile. Im letzten Jahre schwoll das Heer der Wallfahrer auf 90000 an! Und welche Wut ersetzte diese Menge, als ibs von frommen Mönchen von Czenstochau schon vor Jahresfrist tränentalen Grimm erzählten, daß entsetzliche Räuberbrüderlichkeits-Abtheilungen das Heiligtum verbräut hätten.

katolischen Kirche liebvolb genährt wird, weil der quideinische Brauch des Opfers an geweihten Stätten den stets Ströme von Gold lieferte, die ließ, um die wunderbare Muttergottes zu befeestigen, nun um so mehr fließen, um Rubel und Kopfze, Juwelen und Goldstücken die Schatzkammer des Klosters. — Da führt wieder Blit die Nachricht von der Verhaftung eines dieser unanerhörten von Czenstochau in alle Welt. Da man es wünscht ist der Name dessen, der mit seinen Greueln alle Legenden zerstört hat und der katholischen Moral einen Todesstoß versetzt. Er und seine Mitbrüder waren die Räuber, die seit Jahren planmäßig das Kloster beraubt und befohlen haben. Macoch romisch-katholische Priester, ein blutbefleckter Mörder, spendete mit den Diebshänden täglich dem unbigen Volke die Sakramente und wälzte sich abends in einer seiner würdigen Mitpaffen in den ärgsten Orgien, ttend der Dummheit des gläubigen Pöbels.

Doch wir wollen diese Schändtaten der Reiche nach beleben. Vor allem hat die Unterjüngung ergeben, daß Macod viele, viele Millionen Rubel Diamanten vom „Gnadenhause“ herausgebrochen, falsche Steine dafür eingefügt hat. Er aus den goldenen Kronen der Madonnen und der Brüder herausnahm, dafür gläserne hineingesetzt und zugleich ganze Diademe gestohlen und vergraben hatte! Zusammen mit der Geliebten, mit der er die Nächte in allen möglichen Lustschweifungen durchbrachte, hatte er dieses Kleinod Maria an sich gerissen. Systematisch plünderten Macod und seine Diebsgefellten, lauter fromme Mönche, die Schatztruhen, verbanden sich mit Vordeßen und setzten dort ihre schändliche Ware gegen schönes Menschenleib um, mit dem untermilde Bild der Maria monchische Taten der Unzucht ausführte. Das Geschäft ging gut! Zug vieleleicht der Seele des Himmels darauf? Der nicht, aber der Schutz der Mutter ist, der abgrundtiefe, des Volkes Mädchen gaben die Mönche, bevor sie sich mit ihnen umwälzten, die Abolution für die zu begehenden Sünden. Welcher Freudenfer, welcher fanatische Freimauren! Erte das Institut der Beichte chtheglicher verböhnen und in deren Schlamm ziehen können, als es diese frommen Schande durch ihre bestialische Tat getan haben. Unermessliche Reichtümer wurden verschwendet, denn jeder Pfaff feine „Dame“, von denen eine z. B. 60.000 Rubel ein befeiteten Liebhaber befand, eine andere Befeld und

mit befehlten Liebesträumen betraut, eine andre spielt auf dem Klavier. Ja, so liebesträumig war dies heilige Kloster, daß in einem Mönche allein 200 Liebesbriefe gefunden wurden. Troß alles katholischen Glaubens und aller religiöser Einfältigkeit hatten diese würdigen Diener Gottes 20 Zeilen mit den standesfeisten pervertierten Apparaten für einen schändlichen und wundbarlichen gesellschaftlichen Verkehr bestimmt und auf blutjunge Mägdelein wurden allabendlich, wenn draußen das Volk die dunkle Kirche verlassen, zum Liebesspiel auf dem Wagen in die Gottesräume des allerfrömmesten Klosters der Christen geholt und erst am frühen Morgen wieder fortgeführt. Und noch ist der Gipfel des Verbrechens, daß es ein verworferner Mensch erstickte, der nicht erflommen. Zum Raube, zur tierischen Ausseßwürung tritt noch das grinsende Scheusal des — Brudermordes. Der eitler Klosterzelle fuhr des Mönches Macoch Art heimlich auf das Haupt des Bruders, der mit Entzündungen an den Kopf gedroht hatte.

Und warum diese Wordat? Macoch hatte nämlich seine Geliebte, eine Telefonschönheit, mit dem Namen Yvonne

seine Geliebte, eine Telefonistin, mit der dieser „hochdierge Geweihte des Herrn“ schon früher flott gelebte, dem Bruder verheiratet, um ungestörter seine Liebesnärrüste stillen zu können. Als nun der Bruder der Unzufriedenheit seiner Gattin auf die Spur kam, ergrimmte er und schrie, von den Diebstählen der Welt zu erzählen. Da er aber den Pfaffe des Mörderbeil und vollbrachte die Reinschrift. Und leise krieche der entsetzliche Verdacht heran, daß Macoch im Vereine mit den andern Pfaffen noch mehrere andre Mönche durch Gifft ins „Seitenle“ geschafft haben. Und diese nicht länger hatten dem „Gneul“ zuschauen wollen. Und Macoch standen ebenbürtig zur Seite P. Isidor, P. Titius u. a., die nadmittags die Sünden vergaben und dann mit dem Nachschlüssel als geübte Gaunder die Schatzkammer erbrachen. Jeden Tag genoß Macoch den „Leib des Herrn“ bei der Messe und hatte doch klugerweise eine Vorsehung, er predigte von der Sittenreinheit der Madonna und vom geschlechtskrank. Und diese pestilenzartige Fäulnis des Zusammenbrechen alles frommen Glaubens — denn wer wird noch an die hl. Maria glauben, wenn sie rubig die Gewaltenthusien geschehen ließ? —, diese entmenschte Verzierung aller dem Volle vorgebrießten „heiligsten“ Güter und eben die Leute, deren Geistdäuf ist es, die Menschen zu dummen, hat all das etwa die römische Kirche veranlaßt, Gzenfthau, diesen Zufluchtsort der Armen im Geiste der verborgene Stätte titanenhafter Latfer, zu sperren und zuheben, dem Schwindel von Bündnern und heiligen Sternen ein Ende zu machen? Nein! Nur andere Geiste, die hat man eingeketzt, damit das Geschäft nicht störe. Und auch täglich neue Schandtaten befann werden: daß den Zellen der Mönche Tausende von Kuseln unter den Fußböden versteckt aufgefunden wurden, daß P. Baffi mit dem Muttergottesstille gebrochenen Juwelen nicht nur mitreissen ausflog, sondern auch unter falschem Namen

betrügerische Manipulationen ausführte, so weiß der „Unfehlbare“ zu Rom nichts anderes zu tun, als die Rommegläubigen zur Geldsammlung für eine neue Krone aufzufordern! Wie abgrundtiefe dumme muß doch Rom seine Bölfers schägen!

Rom hat auch gut kalkuliert, denn kaum wird die erste Empörung verlobert sein, werden die Bolsnassen aufs neue durch die Pfaffen eingelullt, weiter walfahren. Denn es fehlt dort wie fast überall dem Volke energische Aufklärung. Dauermal wieder muß es laut erdröhnen, daß Weihe und Sakrament, Beichte und Heiligenbild, Kerzen und Weißbrauch nur Schein und hohle Auerberlichkeiten sind und bleiben, um Gold zu erlangen. Das, was zu Czentochoa die Welt augenblicklich entfetzt hat, gefäßt und gefähdicht bald in der Art, bald in jener überall, sowie Pfaffen- und Müttertum herrscht. Nirgends kann die Saat clericaler Erziehung eine andere jene, weil die Sittenlehre der Pfaffen stets nur eine spanische Wand für alle Verbrechen, die der Mensch begehen kann, war. Czentochoa ist nur die würdige Fortsetzung des Säuhpanamas in Berlin und des Bordellschuldirektors Breda, ist nur die riesenhafte Erweiterung des Körnertums Depravationsstandals, er ist kurzum nur der einzige mögliche Schlüssestein jenes Gebäudes der Heuchelei, Niedertracht und Frömmelei, das durch nahezu 2000 Jahre die Erde durch Inquisition aller Art zu nebeln suchte.

Die Ereignisse in Spanien und Portugal wirken mächtig auf die Geister und Vater Damasus konnte fürwahr einen bessern Augenblick wählen. Wir Freudenfeier stehen nun vor unserm Volke und haben augenblicklich nichts anderes zu tun, als mit dem Finger auf Genthochau weisend die Worte der Frau Boderat aus Hauptmanns „Einsamen Menschen“ zu wiederholen: „Seht Ihr? Seht Ihr? Seht Ihr nun?“

## Unsere Bewegung.

— Au die Sektionskästiere ergeht hiermit der Aufruf, noch vor dem 15. Januar die weitmöglichen Beiträge der Bundeskästze zuließen zu lassen, da wir soeben mit Abschluß unserer Bücher beschäftigt sind und einzelne Sektionen mit ihren Zahlungen noch etwas im Rückstande sind.

## Der Bundesfassier: M u ß i l.

**Freidenker-Verein Schaffhausen.** Im vergangenen Monat hielt in unserem Verein Herr Dr. med. Z. Gross aus Zürich IV einen populär-wissenschaftlichen Vortrag über: "Ein Blick in das Innere des Menschen". Der Saal des Hotel Schiff war ziemlich gut besetzt. Vorab war das zarte Gesicht zahlreich anwesend. Dr. Z. Gross stündigem Referat führte uns der Referent an Hand eines vollständig zerlegbaren Modells des menschlichen Körpers von Lebensgröße das ganze Getriebe, Bau und Tätigkeit unseres Organismus vor, beginnend mit dem knochen-Muskel- und Nervensystem, beim lehren noch die verdecklichen Wirkungen des Alkohols in jeder Form erläuternd. Dann ging er über zur Erklärung der verschiedenen Apparate und deren Tätigkeiten: Verdauung, Atmung, Blutbewegung etc. Alle Ausführungen waren immer durch praktische Ratschläge gewürzt.

Die Erläuterungen des Herrn Dr. Gross waren wirkliche und notwendige Ratschläge für jedermann, sodass wir denselben nur bestens empfehlen können. Str.

## Aufruf zu einer Haeckel-Spende

## Freude! Mitstreiter!

Ernst Haeckel hat seinen Austritt aus der Kirche vollzogen und damit seinem gewaltigen Lebenswerk den Schlussstein aufgesetzt. Gerade weil Ernst Haeckel bedächtig wägend Jahrzehntelang gejögert hat, den letzten Schritt zu tun, das letzte Band zu lösen, das ihn noch mit einer Konfession verknüpft, wird der Eindruck auf Tausende ein außerordentlicher sein und sie zu dem gleichen Schritte auch äußerlich antreiben, den sie innerlich schon längst vollzogen haben.

Als der Bahnbrecher der Entwicklungsseite, als der Vorfämpfer einer neuen, monistischen Welt- und Lebensanschauung, wie kein anderer von den fridhlichen Vertretern der dualistischen Weltanschauung und ihren Handlern mit giftigstem Hass verfolgt, als größter deutscher Naturforscher von Welttriumf nicht einmal einer Einladung zur Jubiläumsfeier der Berliner Universität für würdig erachtet, steht Ernst Haeckel auch heute noch, an der Schwelle des Patriarchenalters, vom Kampf umstobt da, in seiner Person, in seiner wissenschaftlichen Ehre von Dunkelmännern und Thierbesitzäutoren beschmitten.

Sein Ausstoss aus der Kirche und die Siebe, die er in seiner neuesten Schrift „Sandalion“ gegen seine Feinde ausstoss, wird alle reactionären Instinkte, wird das ganze Rudel seiner Feinde aus beiden Kirchenlagern aufs neue gegen ihn auf den Plan rufen.

Bir aber, die wir schon längst, innerlich und äußerlich, den Bruch mit der Kirche vollzogen haben, wir, die wir in Ernst Haezel vor allem den aufrechten Charakter und unerschütterlichen Vorfämpfer einer Kirchenfreien, monistischen Welt- und Lebensauffassung verehren, wir wollen uns noch einmal im Geiste an seinem Lebensabend um ihn schören und ihm in einer Ehrung unser Dankgefühl zum Ausdruck bringen für alles, was er in seinem langen, arbeitsreichen Vorförher- und Kämpferleben für den einstigen endgültigen Triumph des freien Gedankens gewirkt hat.